

Todeserfahrung und Trauer : theoretische Überlegungen zur Seelsorge an Hinterlassenen

Autor(en): **Hasler, Victor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **29 (1973)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Todeserfahrung und Trauer

Theoretische Überlegungen zur Seelsorge an Hinterlassenen

1.

a) In der öffentlichen und privaten Einstellung zum Sterben, zu Tod und Leid vollzieht sich ein tiefgreifender Wandel¹. Dem allgemeinen Zerfall des metaphysischen Welt- und Selbstverständnisses entspricht eine weitgehende *Entmythologisierung* des Todes. Die wissenschaftliche Technisierung und Isolierung des Sterbeprozesses durch einen klinischen autonomen Apparat fördert die Gefahr seiner Profanisierung. Wohl finden Sterbende und Trauernde im schrumpfenden Bereich der bäuerlich-bürgerlichen Siedlung² noch eine, zuweilen angestrengt durchgehaltene, sozial verbindliche Rolle. In dem sich dehnenden Bereich der industriellen Agglomeration aber beobachten wir eine viel zitierte Statuslosigkeit der Toten und eine kalte Privatisierung der Leidtragenden³. In einer auf Lustgewinn und Arbeitsleistung programmierten Gesellschaft zählt der Mensch nur als Produzent und Konsument. Als Sterbender und Trauernder fällt er aus diesen Funktionen und wird wertlos. Im säkularisierten Bewußtsein fehlt darum weitgehend die Erfahrung einer persönlichen Betroffenheit durch das Todesgeschehen. Der Druck der Konvention verhindert das Aufsteigen der archetypischen Inhalte ins Feld der bewußten Erkenntnisse. Die aus einer sterbenden Umwelt einfallenden Daten, die sich aufdrängenden Fakten der Zerstörung und die Realitäten der eingetretenen Verluste werden sofort nach einem eingeschliffenen Verhaltensmuster bagatellisiert und gar verleugnet⁴. Mit feiner Kunst und groben Kniffen verdrängen Sterben-

¹ Alois Hahn, *Einstellungen zum Tod und ihre soziale Bedingtheit* (1968); Werner Fuchs, *Todesbilder in der modernen Gesellschaft* (1969).

² Paul Hugger, *Amden. Eine volkskundliche Monographie* (1961), S. 75ff.: *Der Abschied vom Leben*.

³ Gustav Bally, *Das Todesproblem in der wissenschaftlich-technischen Gesellschaft: Wege zum Menschen* 18 (1966), S. 129ff.; ders., *Todeserwartung, Sterben und Trauer heute*: Hans-Jürgen Schultz (Hrsg.), *Was weiß man von der Seele?* (1967), S. 94ff.

⁴ Joseph M. A. Munnichs, *Die Einstellung zur Endlichkeit und zum Tod*: Hans Thomae & Ursula Lehr (Hrsg.), *Altern. Probleme und Tatsachen* (1968), S. 579ff.

de und Hinterlassene die katastrophalen Erlebnisse. Diese Flucht vor der Wirklichkeit des Todes und die Verweigerung der Auseinandersetzung mit ihr gehören zu einem kranken Grundzug unserer Zeit. Aus dieser gestörten Befindlichkeit entsteht eine allgemeine Seelenstruktur, deren neurotisches Geflecht die Belastung eines absoluten Verlustes nicht mehr selber tragen kann.

b) Wird aber in jüngster Zeit im Gegensatz zur skizzierten Situation nicht doch eine andere und reifere Einstellung zum Tode sichtbar? Beginnt nicht etwa mit der sogenannten Enttabuisierung des Todes ein Prozeß der *Bewußtwerdung* und damit eine Hinwendung zur Realität und gar zur Heilung des Todes? Vieles scheint dafür zu sprechen. Die aufmerksame Schilderung des Sterbens ihrer betagten Mutter durch Simone de Beauvoir in «Une mort très douce» erreicht weite Kreise⁵. Der Wiener Psychoanalytiker Igor A. Caruso veröffentlicht eine Phänomenologie des Todes, worin «Die Trennung der Liebenden» als ein Vorgang des Sterbens und der Trauer beschrieben wird⁶. Wissenschaftlich fundierte Abhandlungen und psychologische Aufsätze füllen die modernen Journale und Paperbacks und machen ein interessiertes Publikum mit ihren philosophischen Überlegungen, historischen und soziologischen Untersuchungen und selbst mit biblisch exegetischen Erwägungen bekannt⁷. Zurückgestellte und beinahe vergessene Texte, angefangen bei Platons Beschreibung des Sokrates und Augustins Bekenntnissen bis hin zu Sartres «L'être et le néant»⁸, werden analysiert und beigezogen. Alle diese Versuche und Reprisen⁹ deuten tatsächlich auf eine gewisse Veränderung des Bewußtseins. Eine Bewußtseinsänderung aber bedeutet noch keine Bewußtwerdung einer verdrängten Problematik. Die um sich greifende, oft schockierende Schilderung der *facta bruta* des Sterbens läßt sich auch als eine Abwehr tieferer Erkenntnisse und als ein Widerstand gegen eine heilsame Einsichtnahme interpretieren. Vielleicht gehört auch die Polemik gegen einen nicht mehr zumutbaren Glauben an die Auferstehung und

⁵ S. de Beauvoir, *Un mort très douce* (1964); deutsch: *Ein sanfter Tod* (1965), auch als Taschenbuch (1968).

⁶ J. A. Caruso, *Die Trennung der Liebenden* (1968).

⁷ Ulrich Wilekens, *Auferstehung* (1970); Eberhard Jüngel, *Tod* (1971); Robert Leuenberger, *Der Tod. Schicksal und Aufgabe* (1971).

⁸ Deutsch: Jean Paul Sartre, *Das Sein und das Nichts* (1951).

⁹ J. M. Demske, *Sein, Mensch und Tod. Das Todesproblem bei Martin Heidegger* (1963); A. und M. Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967).

das ewige Leben in diesen Zusammenhang. Die Ablehnung aller transzendentaler Bezüge durch den materialistischen Rationalismus und die betonte Propagandierung des eindimensionalen Denkens verraten sich durch ihren zwanghaften und intoleranten Charakter als neurotische Symptome erneuter Verdrängung. Verdrängung und Sublimation aber schließen sich aus. Darum führt die Säkularisierung mit dem Abbau des Todestabus nicht zur Integration des Todes in die Person des Sterbenden. Ein prostituiertes Wort raubt dem Sterbenden vielmehr die Sprache und der Trauer das heilende Wort¹⁰.

2.

a) So bestimmt heute weitgehend eine neurotische Seelenstruktur zusammen mit einem in der Kindheit geprägten *Verhaltensmuster* den Verlauf eines Trennungs-, Sterbe- und Trauerprozesses. Die bei früherer Krisenbewältigung eingesetzten Mittel schufen ein leidlich funktionierendes Überlebenssystem, auf welches in der katastrophalen Situation der Trennung, des Sterbens und des Leides zurückgegriffen und unbewußt eine ganze Abwehr- und Akkommodationsmechanik in Funktion gesetzt wird. Auch hier gilt das tiefe Wort von Rilke, daß jeder seinen eigenen Tod¹¹ stirbt: Jeder versucht auf seine eigene Weise, mit dem Verlust fertig zu werden, und jeder Trauernde leidet auf seine besondere Art. Trotzdem zeigen sich bei der Verarbeitung drohender oder ereigneter Katastrophen bestimmte Phasen eines allgemeinen Verhaltens. Besonders durch die amerikanische therapeutische Literatur¹² werden wir darauf aufmerksam gemacht. Zum Beispiel beschreibt Elisabeth Kübler-Ross mit Hilfe von, an einem klinischen Sterbeseminar aufgenommenen Interviews

¹⁰ Gerd Schunack, *Das hermeneutische Problem des Todes* (1967), S. 276: «Der Tod scheint in der Geschichte der Sünde das letzte Wort über den Menschen zu haben, oder, um genauer zu sein: er scheint das Ende jedes Wortes, jeder Fürbitte, jeder Fürsprache für den Menschen zu sein»; S. 283: «Das Sprachgeschick der Sünde erlaubt kein Wort für die Toten.» Dazu Leuenberger (A. 7), S. 32.

¹¹ Rainer Maria Rilke, *Stundenbuch II*, S. 273: «O Herr, gib jedem seinen eigenen Tod, / das Sterben, das aus jenem Leben geht, / darin er Liebe hatte, Sinn und Not.» Vgl. auch dessen «Duineser Elegien».

¹² Margaretta K. Bowers u. a., *Wie können wir Sterbenden beistehen* (1971); ferner Autoren wie J. Bowlby, H. Feifel, R. Fulton, B. G. Glaser, L. O. Mills, D. Sudnow.

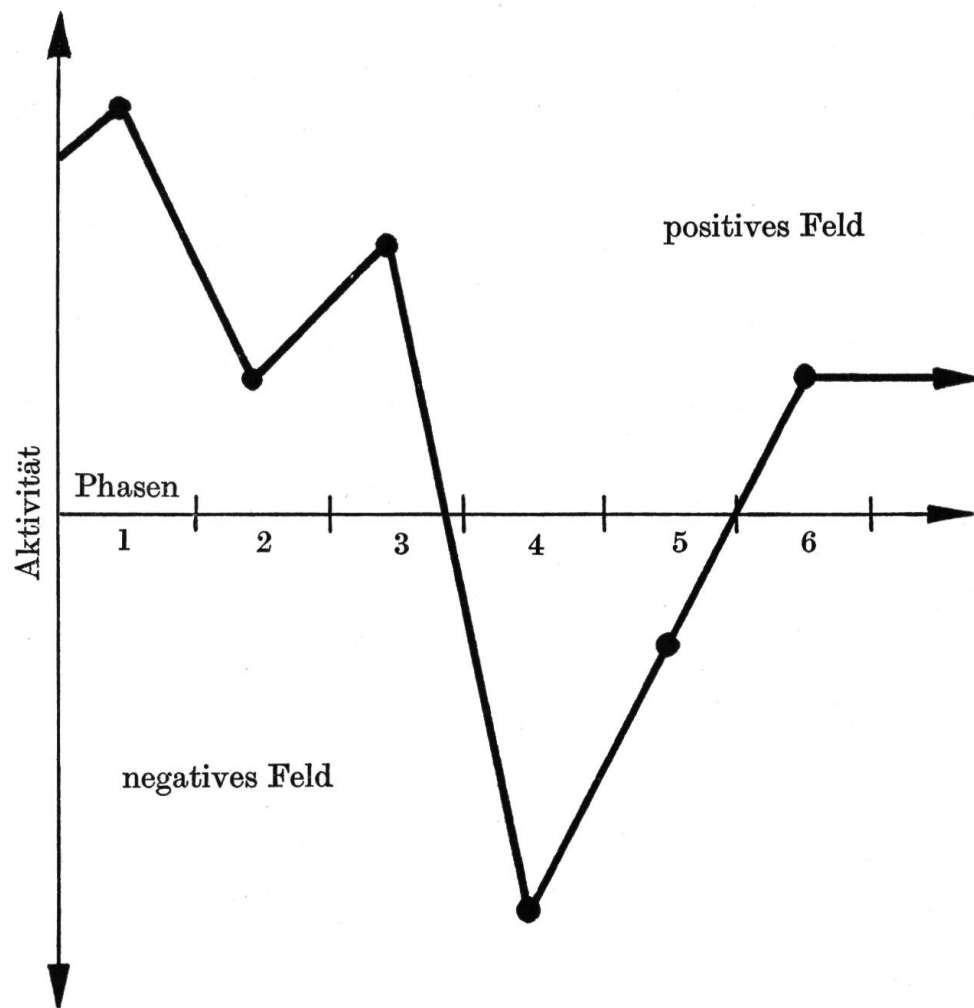
fünf verschiedene Phasen, die sie als die des Nichtwahrhaben-Wollens, des Zornes, des Verhandeln, der Depression und der Zustimmung bezeichnet¹³. Aber auch Caruso weist unter Einbezug des Trauervorganges auf einen phasenhaften Ablauf der Trennungsverarbeitung. Diese Versuche einer Systematisierung haben einen diagnostischen und therapeutischen Wert. Sie bieten eine Orientierungshilfe im immer komplexen Verhalten der konkreten Begegnungssituation und ermöglichen dem Seelsorger die einzelnen seelischen Reaktionen des Leidenden im Zusammenhang eines notwendigen Verhaltensprozesses zu interpretieren und zu erwarten.

b) Bei genauerem Zusehen erweist sich die diskutierte Phasenunterscheidung auch abgesehen von der praktischen Verwendbarkeit schon für einen theoretischen Zugriff als zu wenig differenziert. Mit besserem Recht unterscheidet Carl Nighswonger¹⁴ sechs Abschnitte des Sterbeprozesses, indem er die Phase der Zustimmung genauer als eine Phase der Einsicht in die Unabwendbarkeit des Schicksals bezeichnet und ihr eine Schlußphase anschließt, bei der es zur Integration des Todesverhängnisses in den ganzen Lebensplan oder dann zur Hilflosigkeit und Ohnmacht kommt. Diese Zuteilung der Leidensäußerungen zu einem positiven oder negativen Gesamtverlauf ist wichtig und muß für jede einzelne Phase erfolgen können. Bei einem positiven Verlauf gelingt in zunehmenden Maße die Ich-Stärkung und damit die individuelle Persönlichkeitsreifung. Bei einem negativen Verlauf zeigen sich zahlreiche Symptome neurotischer Zementierung. Es kommt zu einer fortlaufenden Desintegration der schmerzlichen Erfahrung und zu einer bleibenden Reduktion der Persönlichkeit. Für sich genommen bleibt das einzelne Symptom vielsagend. Es kann positiv oder negativ gewertet werden. Dazu tritt die Unterscheidung einer mehr aktiven und einer mehr passiven Verhaltenszone sowohl im positiven wie im negativen Feld der Entwicklung. So läßt sich zum Beispiel im Trauerprozeß nach dem Abklingen der ersten Schockauswirkungen und -reaktionen beobachten, daß sich eine durchaus positiv zu wertende Emotionalität in der Form eines haltlosen und unkontrollierbaren, also passiven Ausweinens darstellt, oder daß sie die aktivere, aber ebenfalls positive Form der ausfälligen Gereiztheit, ja der unverhüllten Aggression

¹³ Elisabeth Kübler-Roß, Interviews mit Sterbenden (1971).

¹⁴ Hinweis bei Werner Becher, Ist Seelsorge an Sterbenden lehrbar?: Wege zum Menschen 24 (1972), S. 29f.

gegenüber andern Gliedern der Trauerfamilie annehmen kann. Andererseits stoßen wir bei den als negativ zu beurteilenden Formen der Emotionalität auf das aktivere Jammern und laute Selbstverwünschung oder auf passiveres hartnäckiges Schweigen, tränenloses Brüten und gänzliche Abkapselung. Vielleicht läßt sich das skizzierte Grundschema für den Verlauf einer Krisenverarbeitung im nachstehenden Diagramm darstellen:



c) Wenn zwischen den Phasen und Phasenfolgen der Trennung, des Sterbens und der Trauer auch eine weitgehende Verwandtschaft besteht, so können die Unterschiede doch nicht übersehen werden. Wohl verbindet sie darin eine Art der Todeserfahrung, daß das Liebesobjekt entschwindet, der Liebesverlust eintritt und eine geschwächte Ich-Struktur mit unbesetzten Wir-Anteilen zurückbleibt.

Die spezifische Erfahrung besteht im folgenden: Die treulose Geliebte kann wieder zum Manne zurückkehren oder durch eine andere ersetzt werden. Die Todeserfahrung der Trennung bleibt vorläufig und hat symbolischen Charakter. Eine positiv vollzogene Trennung führt immer zu einer Form der Substitution. Mit dem Sterben teilt die Trennung die Eigenart, daß die katastrophale Realität nur langsam, zuerst in aus Konflikten und Krankheiten sporadisch und konfus aufsteigenden Ahnungen, dann in umtreibenden Ängsten und Befürchtungen, bewußt wird. Im Blick auf die Erlebnisintensität erlaubt die Allmählichkeit der Erkenntnis eine willkommene Relativierung der schmerzlichen Erfahrung. Der verlassene Mann sieht sich in der Lage, mit dem Kunstgriff der Verleugnung und etwas Phantasie wenigstens das geliebte Bild seiner treulos Entschwundenen im Herzen zu behalten. Auch der Sterbende kann sich ähnlich verhalten, besonders in der ambivalenten Phase und bei schizothymen oder manischen Disposition. Vielleicht kommt beim Sterbenden noch dazu, daß bei progressivem Zerfall der Ich-Funktionen die absolute Bedrohung gar nicht mehr wahrgenommen werden kann und sich darum gerade bei seelisch Gesunden ein urtümlicher Lebenstrieb bis zuletzt in einer irrationalen und irrealen Hoffnung manifestiert. Dadurch bleibt aber auch die Todeserfahrung des Sterbenden relativiert und ihre Integration läßt sich bei Gelingen des Prozesses als subjektiver Reifungsgewinn verbuchen.

d) Die Möglichkeit einer absoluten Erfahrung aber verbleibt dem Trauernden. Darum ruft die Seelsorge an Hinterlassenen in eine besondere Verantwortung. Ein Toter kehrt nicht wieder zurück und sein Ersatz kommt nur symbolisch in Frage. Im Unterschied zu den beiden andern Prozessen beginnt die Trauer mit dem unwiederholbaren, einmaligen und endgültigen Ereignis der eingetretenen Abwesenheit und endet bei positivem, leider seltenem Verlauf in der Resignation gereifter Bescheidung. Meistens stagniert der Prozeß vorher, weil die regressiven Mechanismen dem Trauernden einen unreifen, aber doch erträglichen und gesellschaftlich approbierten *modus vivendi* erlauben. Dann bleibt der Trauernde im Kreise der leidigen Tröster sitzen und vergißt allmählich seinen Toten. Der für das Verständnis der Trauerarbeit grundlegende Satz von Freud: «Die Realitätsprüfung hat gezeigt, daß das geliebte Objekt nicht mehr besteht und erläßt nun die Aufforderung, alle Libido aus ihren Ver-

knüpfungen mit diesem Objekt abzuziehen»¹⁵, darf freilich nicht als eine Aufforderung zum allmählichen Vergessen interpretiert werden. Ins Vergessen abgeschobene Inhalte der verlorenen Objektbindung würden eine Sublimation der Todeserfahrung verhindern und den positiven Prozeß der Trauer blockieren. «Gegenüber der Ergebung in die Zeit ist die Wiedereinsetzung der Erinnerung in ihr Recht als Mittel der Befreiung einer der edelsten Aufgaben des Denkens», sagt darum Caruso¹⁶ mit tiefem Recht. Ohne Erinnerung würde der Verstorbene ins Unterbewußte verdrängt und lebte dort als ein Vergessener weiter. Durch die liebende Erinnerung aber verzichtet der Trauernde auf die heimliche Gegenwart des Abwesenden und beläßt ihm seine Vergangenheit als einer gemeinsamen Vergangenheit. In der resignierenden Erinnerung des verlorenen Geliebten wird der Treuebund der Liebe nicht gebrochen. Die liebende Beziehung wird zu einem liebenden Gedenken an die nun vergangene Beziehung. In solchem Gedenken bleibt dafür das in der nun vergangenen Liebe Empfangene als bleibende Erfahrung in der Seele des Trauernden gegenwärtig. Dadurch wird der Tote nicht vergessen, sondern die durch den Tod zum Abschluß gekommene Liebesbeziehung wird als nun vergangene in die Persongeschichte des Trauernden eingeschichtet und bildet so ein konstituiertes Element seiner bereicherten Individualität. So bleibt die Liebe erhalten. Eine narzistische Reaktion wird nicht möglich: Das in die eigene, vergangene Lebensgeschichte eingebrachte Liebesobjekt geht nicht verloren, und die Liebesbindung bleibt als Erinnerung erhalten. Auch die gefährliche Identifikation mit dem Verstorbenen durch Introjektion ist ausgeschlossen: Die Distanz zwischen dem trauernden Ich und dem verstorbenen Du bleibt gewahrt. Es gehört zur Treue der schenkenden Liebe, daß sie keine neuen Gewinne erwartet, sondern sich mit dem Empfangenen zufriedengibt. So bleibt dem Toten jener Raum der Freiheit belassen, in dem einst die vergangene Liebe sich vollzog.

3.

a) Eine theoretische Erfassung des *Trauervorganges* vollzieht sich wie alle wissenschaftliche Erkenntnis im hermeneutischen Zirkel der

¹⁵ Sigmund Freud, Trauer und Melancholie (1916), = Ges. Werke, 10 (1949), 428–446; S. 430.

¹⁶ Caruso (A. 6), S. 128.

Korrelation von Theorie und Praxis. Die heute angebotenen Entwürfe beruhen meistens auf psychoanalytischen Theorien und implizieren den Freudschen Libido-Begriff. Man wird berücksichtigen müssen, daß er dem naturwissenschaftlichen Denken des 19. Jahrhunderts verpflichtet und darum umstritten ist¹⁷. Die Erfassung der Trauerarbeit als ein Beitrag zu einer therapeutischen Seelsorgetheorie wird vor allem auf die Einbeziehung der theologischen Reflexion nicht verzichten können. Bevor wir den Zusammenhang zwischen Trauerarbeit und seelsorgerlicher Begleitung aufnehmen, präzisieren wir unsere Überlegungen zur Phasenfolge des Trauerprozesses. Wie der Verlauf der Trennung und des Sterbens, so beginnt auch die Trauerarbeit mit einer ersten Periode, die der akuten und provisorischen Katastrophauseinandersetzung dient. Sie ist vorläufig, beansprucht relativ kurze Zeit und zerfällt in drei Phasen. Sie lassen sich am besten nach dem äußern Verhalten als die Schockphase, die emotionelle und die kontrollierte Phase bezeichnen. Der Trauerablauf erscheint hier als innerlich und äußerlich determiniert. Er hält sich an die für den Notfall vorgesehenen Regeln der Ersten Hilfe und bezweckt die Erreichung einer momentanen, ausbalancierten Haltung¹⁸, welche das Funktionieren des psycho-physischen Überlebeapparates ermöglicht. Die sich dabei abspielenden Vorgänge sind oft beschrieben worden, und die möglichen Komplikationen und Gefährdungen, wenn der Schock andauert, die emotionelle Befreiung nicht gelingt und ins Chaotische ausartet, sind bekannt, so daß wir uns kurz fassen. Für Trauernde mit einer tiefer wurzelnden neurotischen Grundstruktur ist gegenüber ihrem absonderlichen Verhalten während der ersten Zeit äußerste Toleranz am Platze. Wird ihnen ein anormes Krisenverhalten nicht zugebilligt, dann besteht die Gefahr einer neurotischen Aktualisierung, bei Abdeckung gar einer psychotischen Manifestation.

b) Einer vorläufigen Periode folgt die definierende endgültiger personaler Konfrontation. Auch die von Kübler-Roß und Nighswonger beschriebenen Phasen lassen sich in zwei Perioden aufteilen. Die in der vierten Phase durchbrechende Einsicht in die Unausweichlichkeit des Schicksals führt zu einer neuen emotionalen Reaktion.

¹⁷ Bally (A. 3), Todeserwartung, S. 101; Albert Görres, An den Grenzen der Psychoanalyse (1968), S. 77ff. u. ö.

¹⁸ Zur Bedeutung der Homöostase vgl. Karl Menninger, Das Leben als Balance (1968), passim.

Sie besteht positiv im Aufflackern der Hoffnung und in der Aufnahme des Lebenskampfes. Bei negativem Verlauf kommt es zum Einbruch in die desolante Verzweiflung mit ihren depressiven Verstimmungen. Auch die vierte Phase des von Caruso¹⁹ beschriebenen Trennungsprozesses zeigt einen deutlichen Neueinsatz. Der Verlassene versucht durch eine sehr aktive Flucht nach vorne mit vermehrter Leistung das bedrohte Ich-Ideal zu retten oder aber durch Ausschweifung die frustrierten Es-Triebe mit vermehrtem Lustgewinn zu befriedigen. In dem von Spiegel²⁰ entworfenen Verlauf der Trauer werden vier Phasen, eine Schock- und Kontrollphase und eine Regressions- und Adaptionsphase, unterschieden. Wiederum wird deutlich, daß nach erfolgter Kontrolle die Auseinandersetzung einen vorläufigen Abschluß gefunden hat und nun mit der sogenannten Regression eine neue Periode beginnt, in welcher die Tiefendimensionen aufbrechen und dann die endgültigen Entscheidungen fallen. Zusammenfassend ergibt sich die folgende Übersicht:

	Trennung	Sterben	Trauer	
1. Phase	Schock	Schock	Schock	} Vorläufige Periode
2. Phase	Aggression	Emotion	Emotion	
3. Phase	Apathie	Ambivalenz	Kontrolle	
4. Phase	Flucht	Kampf	Bruch	} Definierende Periode
5. Phase	Adaption	Konfrontation	Regression	
6. Phase	Substitution	Integration	Resignation	

c) Erst im Verlaufe der definierenden Periode der Trauer mit den Phasen Bruch, Regression und Resignation gelangt der Leidende zur Tiefenerfahrung seines absoluten Verlustes. Das im Katastrophenreflex noch abgewiesene Ereignis der endgültigen Objektrennung und des vollzogenen Bruches der Wir-Einheit wird nun, oft in einem schlagartigen Erkenntnisakt, als Realität durchschaut. Die Wirklichkeit der Abwesenheit überflutet schmerzlich den ganzen Bereich des Bewußtseins. Die brutal zerrissene Gemeinschaft läßt die abgebrochenen Wir-Anteile, aller Kommunikation und Korrelation beraubt, unbesetzt ins Leere starren. Dabei erreicht der Riß jene

¹⁹ Caruso (A. 6), S. 268.

²⁰ Yorick Spiegel, *Der Prozeß der Trauer: Wege zum Menschen* 24 (1972), S. 1ff.

Tiefen, in welchen längst vernarbt der urtümliche Konflikt der Trennung von der Mutter und vom Mütterlichen nun wieder neu aufbricht und im Komplex der Verlassenheit zu agieren beginnt. Caruso spricht von der Ich-Entleerung und vom Identitätsverlust, und Augustin beschreibt die schmerzliche Erfahrung mit den folgenden Worten:

«Da wurde mein Herz von Leid verfinstert, und Tod atmete mir alles, was ich erblickte. Die Heimat wurde mir zur Marter, das Vaterhaus zu unsagbarer Pein; was immer ich mit dem Freunde geteilt hatte, verwandelte sich ohne ihn in heftige Qual. Überall suchten ihn meine Augen, aber sie fanden ihn nicht. Ich haßte alle Dinge, weil sie mir ihn nicht zurückgeben und mir nicht mehr sagen konnten: Siehe, er kommt wieder, wie früher, wenn er abwesend war und zurückkehren sollte. Ich selbst wurde mir zu einem großen Rätsel, und ich fragte meine Seele, warum sie traurig sei und mich so sehr betrübe, aber sie wußte keine Antwort zu geben»... «Ich wunderte mich, daß die andern Sterblichen noch lebten, weil der, den ich geliebt hatte, als ob er niemals sterben werde, gestorben war, und am meisten wunderte ich mich, daß ich selbst nach seinem Tode noch lebte, weil doch eben ich jener andere war, der ihn geliebt hatte. Treffend nannte jemand seinen Freund die Hälfte seiner Seele. Denn ich hatte die Empfindung, als ob meine Seele und die seine nur eine Seele gewesen sei in zwei Leibern.»²¹

d) Eine theologische Reflexion dieser aufgerissenen Situation des bewußtgewordenen Existenzbruches erfolgt phasenadäquat, wenn

²¹ Aug. Conf. IV, 4: «Quo dolore contenebratum est cor meum; et quidquid aspiciebam, mors erat. Et erat mihi patria supplicium, et paterna domus mira infelicitas; et quidquid cum illo communicaveram, sine illo in cruciatum immanem verterat. Expetebant eum undique oculi mei, et non dabatur; et oderam omnia, quia non haberent eum, nec mihi jam dicere poterant: Ecce veniet, sicut cum viveret, quando absens erat. Factus eram ipse mihi magna quaestio et interrogabam animam meam quare tristis esset, et quare conturbaret me valde, et nihil noverat respondere mihi»; IV, 6: «Mirabar enim ceteros mortales vivere, quia ille quem quasi non moriturum dilexeram, mortuus erat; et me magis, quia ille alter eram, vivere illo mortuo mirabar... Nam ego sensi animam meam et animam illius unam fuisse animam in duobus corporibus.» Text nach Scutella bei Paul Ludwig Landsberg, *Die Erfahrung des Todes* (1937), S. 123; Übersetzung von Georg von Hertling, *Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus* (1936), S. 137 u. 141.

es ihr gelingt, das Selbstverständnis des Trauernden einzuholen. Wenn der Tiefenriß das Urtrauma erreicht, dann verhallen alle frommen Sprüche ins Leere und schmecken bitter. Augustin bekannte:

«Und fuhr ich fort: 'Hoffe auf Gott', so kam sie (die Seele) dem mit Recht nicht nach, denn der teure Freund, den sie verloren hatte, war wirklicher und wertvoller als das Trugbild, auf das man sie ihre Hoffnung richten hieß.»²²

Besteht vielleicht bei einer theologischen Solidaritätserklärung die Möglichkeit der Einholung des Versunkenen? Etwa so: In der Nullerfahrung der Trauer ist der verstummte Gott wortlos gegenwärtig. In die heillose Gegenwart des abwesenden Geliebten tönt solidarisch der Verzweiflungsschrei des Gekreuzigten: «Mein Gott, warum hast du mich verlassen!»²³ Wenn die ältesten Nachrichten vom Tode Jesu sagen würden, daß Jesus mit dem Ruf der Verzweiflung gestorben sei und darum nicht zurückgenommen werden dürfe, daß Jesus dem Tode in voller Ohnmacht preisgegeben war, dann ist freilich nicht einzusehen, wie die Einbringung dieses Stückes historisierter Biographie ohnmächtigen Sterbens in die ohnmächtige Situation des Trauernden – dazu noch mit der Auflage gekoppelt, den Verlust und die Verlassenheit gehorsamst als Gottes Willen auf sich zu nehmen – eingebracht werden soll!²⁴ Das gottverlassene Sterben Jesu und die gottlose Trauer des Verlassenen stehen höchstens in der negativen Qualität der menschlichen Ohnmacht miteinander in Verbindung. Oder anders gesagt: Eine negative Analogie schafft keine heilende Relation. Relation entsteht lediglich «von der andern Seite her», aber nicht von einem letzten Schrei her, der «der Verzweiflung über diese göttliche Absurdität entsprungen» sein mag²⁵. Aus der Höhle heraus und ins Leben zurück führt nur jener andere Ruf, nicht der Ruf des sterbenden, sondern der Ruf des lebendigen Jesus: «Lazarus, komm heraus!»²⁶ Kann aber der kerygmatische Rückruf²⁷ gelingen? Vermag er in die ge-

²² Aug. Conf. IV, 4: «Et si dicebam: Spera in Deum, juste non obtemperabat: quia verior erat et melior homo quem carissimum amiserat, quam phantasma in quod sperare jubebatur.»

²³ Mark. 15, 34. 37.

²⁴ Als Frage zu Leuenberger (A. 7), S. 91 ff.

²⁵ Mit Jüngel (A. 7), S. 134.

²⁶ Joh. 11, 43.

²⁷ Schunack (A. 10), S. 284: «Wo Jesus Christus als Herr verkündigt wird, ist das Nein! des Todes, die hermeneutische Verfügung der Sünde im

brochene Existenzsituation des Trauernden hineinzudringen? Wo findet der seelsorgerliche Zugriff als Rückruf des Glaubens innerhalb einer psychologischen Theorie seinen therapeutischen Funktionsort? Wenn auch unter der Last der Todeserfahrung das Ich zerbricht und der Tiefenriß die traumatischen Komplexe der Verlassenheit aktiviert, so bleiben doch im kollektiven Unbewußten unversehrte Inhalte bereit und im unermesslichen Bereich des Selbst warten archetypische Formen auf ihre Erfüllung. Kübler-Roß beobachtet in ihren Interviews bei den Sterbenden eine durch alle Phasen hindurch festgehaltene irrationale Hoffnung²⁸. Plügge²⁹ spricht von einer aus dem Zusammenbruch gewonnenen Hoffnung, deren Gehalt er das Heil-Sein der Person bezeichnet und die er als einen personalen Akt, sogar als Erfahrung eines, unsere Existenz transzendierenden Bezuges verstehen will. Wie dem auch sei. Die Bezeugung der ungebrochenen Treue Gottes in das tragische Bewußtsein der durch die Todeserfahrung zerbrochenen Seele nimmt diese ernst im Blick auf deren Zugehörigkeit zum Personganzen und findet in ihr einen formalen Anknüpfungspunkt. Wenn seelsorgerliche Einfühlung die wunde Leerstelle der Ohnmacht berührt hat, dann trifft der durch den Glauben an die unverbrüchliche Treue Gottes qualifizierte Rückruf ins Leben genau auf die durch den Treuebruch des Todes zerschlagenen Restteile des Ichs. So erfüllt der Ruf genau die Leerform der Seele im akuten Stadium der Trauer. Dadurch aber wagen sich die durch den Realitätsverlust sterbenden Ich-Teile wieder zu erheben. Die nachfolgende Phase der Regression kann nun positiv im Kräftefeld einer geistigen Orientierung beginnen.

e) Die auf ihre Personalität hin angerufenen Seelenteile setzen sich in Bewegung. Es sind immer Rück-Schritte, beim Gelingen der Regression aber Schritte, die der Heilung entgegenführen. Der Trauernde regrediert bei positivem Verlauf nicht als ganze Person, sondern nur in einzelnen Bereichen seines seelischen Verhaltens. Die

Diktat des Todes zunichte geworden und die Stille des Glaubens eingekehrt, die die Gegenwart Gottes anzeigt.» Vgl. Joachim Scharfenberg, *Seelsorge als Gespräch* (1972), S. 14ff. Seine Polemik gegen Eduard Thurneysen's Betonung der Verkündigung in der Seelsorge wird durch monotone Wiederholungen nicht besser.

²⁸ Kübler-Roß (A. 13), S. 120ff. So auch Arthur Jores, *Der Tod des Menschen in psychologischer Sicht: Arie Sborowitz* (Hrsg.), *Der leidende Mensch* (1969), S. 417ff.

²⁹ Herbert Plügge, *Über die Hoffnung: ebd.*, S. 429ff., bes. S. 439f.

Orientierung in den leergebrannten Räumen erfolgt freilich mit der zögernden und ängstlichen Vorsicht und mit den bescheidenen, aber doch bewährten und kontrollierbaren Mitteln frühkindlicher Entwicklung. Selbst neurotische Fixierungen und Verschiebungen werden geduldet, wenn sie begrenzt bleiben: Der Zweck heiligt die Mittel. Jesu Wort erhält eine überraschende Bedeutung: «Wenn ihr nicht umkehrt und so werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich hineinkommen.»³⁰ Seelsorge als beständiger Rückruf wird hier Hilfe zur Selbsthilfe. Die Handhabung der primitiven Werkzeuge soll gelingen. Der Trauernde braucht viel Ermutigung und geduldige Begleitung, damit er den Schutt der verwüsteten Wohnung wegräumen kann. Die Erinnerung an den Toten erfolgt in ungezählten Tag- und Nachtträumen, in Selbstgesprächen und Phantasien und allmählich in chiffrierten Mitteilungen. Bleibt aber dabei der Tote mumifiziert, die illusionäre Zwiesprache mit ihm und die Besorgtheit um ihn auf die Dauer erhalten, wird seine Ikonisierung verewigt und setzen sich die regredierenden Handlungen durch zwanghafte Wiederholung und Fixierung in magische Praktiken um, dann allerdings wird die Trauer zum krankhaften Leiden und trägt je nach der Veranlagung die schizoiden oder hysterischen Formen der Melancholie. Gelingt aber dem Seelsorger in der Phase der Regression die Stärkung und Ordnung der personalen Kräfte, dann wird die Erinnerung der Trauer zum Abschied vom Toten. Seine Abwesenheit wird nun realisiert und deren erinnerten Anteile in einer letzten Phase der Resignation in reifender Bescheidung in die Vergangenheit des Trauernden selber und in die seines Toten entlassen. Dadurch erfährt die Liebe des Trauernden die Befreiung von der Angst, dem Toten die Treue zu brechen und ihn ins Vergessen zu verlieren. Die Trauer verwandelt sich in Resignation. Die Wunde verliert ihren Schmerz und wird zum Stigma vollendeter Liebe.

Victor Hasler, Bern und Solothurn

³⁰ Matth. 18, 3.